

Zeitschrift:	Asiatische Studien : Zeitschrift der Schweizerischen Asiengesellschaft = Études asiatiques : revue de la Société Suisse-Asie
Herausgeber:	Schweizerische Asiengesellschaft
Band:	55 (2001)
Heft:	4
Artikel:	Wang Guowei (1877-1927) und die Sprachproblematik
Autor:	Qiuhua, Hu
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-147552

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

WANG GUOWEI 王國維 (1877-1927) UND DIE SPRACHPROBLEMATIK

Hu Qiuhsua, Universität Zürich

1. Wang Guowei und die neue Begrifflichkeit

Nach der neuen Auffassung der Ethnologie ist das wesentliche Problem aller Interkulturalität die Sprache und damit deren Translation, also die Frage nach der richtigen, d.h. *angemessenen* Übersetzung.¹ Diese Position trägt der Tatsache Rechnung, dass wir uns keine geistigen Vorstellungen von einer Sache – schon gar nicht von einer abstrakten – machen können, ohne ein begriffliches Äquivalent zu besitzen, dass Geist und Sprache, wie Karl Kraus es formulierte, fast dasselbe sind. Über die eigene Kulturgrenze vorstossen, bedeutet, in einen fremden Sprachraum eindringen; den Geist der anderen Kultur verstehen wollen, heisst wesentlich: die fremde linguistische Gestalt untersuchen und sich bemühen, diese in die eigene vertraute Sprache zu überführen. Dabei werden mit Notwendigkeit Schwierigkeiten auftauchen, denn, wie Wang in seinem Aufsatz *Über die Einführung neuer wissenschaftlicher Begriffe* 《論新學語之輸入》 1905 ausführte:

Jede Kultur besitzt ihre eigenen Stärken und Schwächen, die sich auf den Bereich der Sprache übertragen. [...] Im alten China gab es kein wirkliches Interesse an der Methode, weshalb man sagen kann, die Chinesen hatten zwar eine Dialektik, aber keine Logik, sie hatten Literatur, doch keine Grammatik. Darin zeigt sich, dass unsere Stärke nicht auf dem Gebiete der Abstraktion und der Analyse bestand.

Die Wang Guowei-Generation, die von den Umständen gezwungen wurde, die Wissenschaftskultur des Westen zu ergründen, sah sich vor die Aufgabe gestellt, diese *formanalytische* Denkweise, die weitgehend unbekannt war, in die eigene Kultur zu transponieren, wobei man nicht umhin kam, sprachschöpferisch tätig zu werden. Wang Guowei ist keineswegs so bekannt, wie er es auf

1 Edmund LEACH, “Ourselves and Others”, zitiert in: Lydia H. LIU, *Translingual Practice. Literature, National Culture and Translated Modernity - China, 1900-1937*. Stanford UP, Stanford, Cal. 1995, p. 2.

Grund seiner intellektuellen Leistung verdiente. Dies ändert sich in den letzten Jahren – zur Zeit erleben wir gerade in der Volksrepublik eine Welle von Veröffentlichungen, die auf eine Renaissance dieses Denkers hindeuten.

Die chinesische Geistesgeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts ist zu wesentlichen Teilen als Antwort auf die von aussen hereinbrechende Modernität zu begreifen. Die Frage, ob und wie westliche Normen mit chinesischen Lebensmustern zu vereinbaren seien, wurde zum Schlüsselproblem der chinesischen Intelligenz. In diesem Kontext nimmt der bedeutende Gelehrte Wang Guowei einen besonderen Platz ein. Sein lebenslanges Bemühen galt dem Versuch, kulturelle Erinnerung und wissenschaftliche Denkform in eine neue und höhere Identität zu heben.

Wang wurde schon in früher Jugend als Hochbegabung erkannt. Beim normalen Verlauf der Dinge wäre er in die Laufbahn des traditionellen Gelehrten eingebogen. Doch im China des ausgehenden 19. Jh. war nichts mehr normal. Die westliche Herausforderung hatte das konfuzianische Selbstbewusstsein in seinen Grundfesten erschüttert. Dazu kam die persönliche Situation. Frühe Leiderfahrung und ein Hang zur Nachdenklichkeit hatten im jungen Wang eine kritische Stimmung wachsen lassen, die ihn seiner unmittelbaren Umgebung entfremdete. Aus diesem Grunde wandte sich Wang den Schriften gerade der deutschen Tradition zu, deren Philosophen im Gegensatz zu den empirisch-affirmativen Engländern eine betont kritische Richtung eingeschlagen hatten. Wang gehörte zu den ersten Chinesen, die die Schriften Kants und Schopenhauers entdeckten und bemüht waren, deren Gehalt angemessen zu erfassen. Beim Versuch, diese neue Gedankenwelt ins Chinesische zu übertragen, erwies sich das sprachliche Medium als ernsthaftes Hindernis, da das an morphologischen Merkmalen arme Chinesisch für die Repräsentation abstrakter Begriffswelten sich als problematisch erwies.²

Die Beamtengelehrten hatten dafür wenig Verwendung. Sie konzentrierten ihre Aufmerksamkeit auf historische, verwaltungstechnische oder ästhetische Fragen und neigten dazu, die Gebiete von Logik, Metaphysik und Erkenntnistheorie zu vernachlässigen. Als Folge dieser kulturspezifischen Präferenz besitzt das klassische Chinesisch *wenyan* 文言 nur eine geringe begriffliche Trennschärfe.

Dieser Tatbestand bedeutete für den jungen Wang ein ziemliches Problem. Dem Vokabular der *Kritik der reinen Vernunft* oder der *Welt als Wille und Vorstellung* war die chinesische Sprachtradition einfach nicht gewachsen. Kant

2 Dies wurde erstmals zum Problem, als die Chinesen der Wei-Jin-Zeit (魏晉 ca. 220-420) mit der buddhistischen Religion konfrontiert wurden.

und Schopenhauer selber konnten vom reichen Fundus zehren, den ihre nominalistischen, rationalistischen und empiristischen Vorgänger hinterlassen hatten. Wang hingegen musste auf Formeln zurückfallen, die einem vorwissenschaftlichen und vor allem: vor-kritischen Universum angehörten. Wir werden sehen, wie sich Wang in seinem Bestreben, europäische Formen der Philosophie, der Methodologie und der Erkenntnistheorie zu vermitteln, nicht nur eine neue Denkweise aneignen musste, sondern auch gezwungen war, sich sein sprachliches Instrumentarium weitgehend selbst zu erschaffen.

Die rein technischen Gegenstände machten keine besonderen Umstände. „Telephon“ etwa wurde zu *dianhua* 電話, was soviel wie das durch einen elektrischen Draht geleitete Wort bedeutet; und „Auto“ wurde zu *qiche* 汽車, was soviel wie ein gasgetriebener Wagen heisst. Nach dem gleichen Prinzip wurden im Laufe des 20. Jh. zahlreiche Wörter neu geschaffen. Diese Praxis, Eigenschaftswort und Substantiv zu einer neuen Einheit verbindet, lag sowieso in der Fluchtilnie altchinesischen Sprachdenkens: der Schimmel war immer ein „weisses Pferd“ 白馬 gewesen, d.h. dem Nomen wurde einfach ein erklärendes Beiwort hinzugefügt, um den geänderten Sachverhalt auszudrücken. In der Scholastik sagte man „Schimmel“: es wurde ein *neuer Begriff* geschaffen, der auf eine andere Qualität verwies. Schon dieses *eine* Beispiel sollte genügen, um den Unterschied zwischen einer grundsätzlich beschreibenden und einer logisch-definitorischen Denk- und Sprachtradition zu verdeutlichen.

Wörter, welche die gesellschaftliche Dimension des Lebens betrafen, benötigten bereits mehr Nachdenken, um angemessen wiedergegeben werden zu können. Aber die wahren Schwierigkeiten fingen da an, wo die geistige Welt im engeren Sinne berührt wurde. Hier handelte es sich darum, echtes Neuland zu betreten, mit der Massgabe, fremde Denk- und Wortfiguren auf nachvollziehbare Weise ins eigene Idiom zu übertragen.

Diese Unsicherheiten begannen schon bei elementaren Begriffen wie „Tradition“ oder „Philosophie“.³ Hier hat eine erst kürzlich veröffentlichte Arbeit Klarheit darüber erbracht, wie sich Wang in dieser Angelegenheit verhielt. In seinen *Kontroversen um den Begriff der Philosophie*⁴ geht er darauf ein, dass

3 Das Wort *guocui* etwa, welches das eigene Kulturerbe kennzeichnen sollte, war ein japanisches Lehnwort. Huang Jie verwies auf den japanischen Ursprung dieses Binoms. Er schrieb in seinem „Gründungsmanifest der *guocui*-Gesellschaft“: „Guocui ist ein japanischer Begriff. Wenn wir ihn verwenden, sprechen wir schon nicht mehr von unserer eigenen Kultur.“ Wang selbst verwendete *guoxue*, einen Begriff, dessen alt-traditionale und modern-wissenschaftliche Bestandteile eine ganz neue Verbindung eingegangen sind.

4 《哲學辨惑》 wurde zuerst in der Zeitschrift *Die Pädagogische Welt* (Nr. 55, Juli 1903) publiziert. Diese Arbeit, die – aus welchem Grund auch immer – weder in dem von Wang

die Übernahme von *zhexue* aus dem Japanischen unter den chinesischen Intellektuellen heftig umstritten war. Wang Guowei selbst favorisierte das herkömmliche Wort *lixue* 理學, das seit der Song-Zeit die eigentlich philosophische Dimension bezeichnete, während *zhexue* 哲學 noch auf Jahre hinaus ein linguistischer Fremdkörper blieb, an den man sich nur schwer gewöhnen konnte. *lixue* war von den Japanern schon zu Anfang der Meiji-Zeit (1868-1912) verwendet worden, um die neue westliche Physik zu kennzeichnen – das Wort hatte eine naturwissenschaftliche Verengung erfahren, die nicht mehr rückgängig gemacht werden konnte.

2. Schaffung einer neuen Wissenschaftssprache

Wissenschaft im Westen war von Anfang an durch die innige Verbindung von Telos und Techne charakterisiert. In das szientifische Projekt gingen allgemeine Annahmen ein, wie die von der grundsätzlichen Einheit des Universums oder der magiefreien Verfassung der Natur. Diese elementaren Überzeugungen waren mit technischen Überlegungen verbunden, die darauf hinzielten, der Forschung den richtigen Weg zu weisen.

Das alte China hat diese Einheit nicht gekannt, und diese Trennung auch sprachlich fixiert. *xue* 學 wird immer dann verwendet, wenn es um die richtige Ordnung der Dinge auf politischem und gesellschaftlichem Gebiet geht. Diese Vorstellung von *xue* ist über die Zeitalter hinweg nahezu organisch geworden und noch heute wird damit immer etwas Gutes und Positives assoziiert. Hingegen werden mit *shu* 術 alle die technischen Disziplinen benannt, die innerhalb des – durch die *xue*-Aktivitäten gesetzten normativen Rahmens – von Nutzen sein können, z. B. die Medizin.

Der Weg zu einer eigenen chinesischen Wissenschaft ist deshalb auch durch die Bemühung gekennzeichnet, die bislang getrennten Komponenten in einem Wortgebilde zusammenzuschliessen. Nach mehreren Versuchen hat sich um die Jahrhundertwende der *xueshu*-Begriff als gängige Formel herauskristallisiert. Danach hatte der Begriff sich durchgesetzt und *xueshu* stand für die neu eingeführte Wissenssystematik im Gegensatz zur blossen Gelehrsamkeit im herkömmlichen Sinne. Dies war der Stand der Dinge, als sich der junge Wang

selbtausgewählten Band 《靜安文集》(1905) noch im Band 《靜安文集續集》 von seinem Schüler Zhao Wangli (1934) aufgenommen ist, wurde erst vor kurzem zugänglich gemacht. Fo Chu weist zurecht darauf hin, dass es sich um die erste Auseinandersetzung mit europäischer Philosophie handelt, 1993, S. 351-355.

daranmachte, die bisherigen Ansätze zu einer modernen chinesischen Wissenschaftskultur zu sichten und erkenntnikritisch zu erweitern.

Die westliche Wissenschaft entstand nicht nur in einem bestimmten gesellschaftlichen Raum, sondern steht auch in einer eigentümlichen linguistischen Tradition. Das Altgriechisch war aufgrund des grossen Reichtums an flektierten Formen ein geeignetes Instrument, um ein Universum scharf umrissener Begriffe entstehen zu lassen. Die lateinische Sprache hat diese Tradition weitergeführt. Nicht zufällig zeigte sich der römische Genius am deutlichsten in der Rechtswissenschaft, deren wichtigste Werke bis heute die Grundlage der europäischen Rechtskultur bilden. Die scholastischen Jahrhunderte, mit ihrem Nachdruck auf Logik, Rhetorik und Methodik haben das Latein zu einem Medium fortentwickelt, das den Denkern der frühen Neuzeit ein ausgezeichnetes linguistisches Instrument an die Hand gab, um die Welt von Mensch und Natur in immer präzisere Formeln zu fassen.

Eine Eigenart der Sprachgeschichte erweist sich als mögliche Problemquelle. Der Umstand nämlich, dass das Chinesische in seiner schriftlichen Gestalt von der Han bis zur Qing keine wesentliche Änderung erfuhr, wirkt verführerisch. Er verdeckt die zeitliche Kluft, die sich zwischen Leser und Text aufgetan hat und spiegelt eine Nähe vor, die gar nicht besteht. Der Interpret wird hier sehr auf seiner Hut sein müssen, um teilweise groteske Fehldeutungen zu vermeiden. Chen Yinque (1890-1969) zum Beispiel, der es permanent mit älterem Quellenmaterial zu tun hatte, wies darauf hin, daß die Interpretation chinesischer Texte in besonderem Masse die Qualität des *tongqing* 同情 erfordere, die Fähigkeit nämlich, sich in die Zeit und Lebensumstände zu versenken, die bei Abfassung des betreffenden Dokumentes vorherrschten.⁵

Um von hier zur Wissenschaft zu kommen, mussten zu allererst operative, also semantisch eindeutige Begriffe geschaffen werden. Dies geschah ab der Gründung des *Tongwenguan* in den sechziger Jahren des 19. Jh., als es vor allem darum ging, mathematische und physikalische Begrifflichkeiten ins Chinesische zu übertragen. Die systematische Verwendung von *doppelsilbigen Wörtern* wird von Wang Guowei zu Recht als das Kriterium dafür angesehen, das es möglich war, westliche Wissenschaftsterme sinngemäß wiederzugeben. Denn die doppelsilbigen Wörter konstituieren eine stabile Sprachfigur, die es den Bestandteilen erlaubt, sich gegenseitig zu stützen.

5 In: "Gutachten zu Feng Youlans erstem Band der *Geschichte der chinesischen Philosophie*" 《馮友蘭中國哲學史上冊審查報告》. In: *Xueheng (Critical Review)* Nr. 74 (1930.3), S. 9-11.

Ein Emblem definiert das andere, wobei die unscharfen Ränder verschwinden. Das Binom stellt also, genau wie der westliche Begriff, der übertragen werden soll, einen genau umrissenen und damit präzisen Sprachblock dar, dessen semantische Wertigkeit eindeutig ist. Damit war das linguistische Mittel geschaffen, das es ermöglichte, den Übergang von einer ethisch-ästhetischen Kultur zu einer szientifischen und formalanalytischen Denkart zu vollziehen.

Mit der neuen Sprachgestalt zog auch ein neuer Geist in die chinesische Intelligentsia ein. Wang verweist in dem zitierten Aufsatz auf die Mittlerrolle, die den Japanern zukommt. Dies war natürlich kein Zufall. Das Inselreich hatte sich wegen der geographischen Nähe zum chinesischen Koloss seit der Tang-dynastie genötigt gesehen, eine Kunst auszubilden, die man *protektives Borgen* nennen könnte. Man borgte auf allen Gebieten, auch auf dem der Sprache. In einem einmaligen liguistischen Experiment ging die japanische Elite daran, alphabetische Symbole mit den vom Festland übernommenen *kanji* zu kombinieren. Nach und nach traten neben die Einzelzeichen nach chinesischem Vorbild zahlreiche Doppelausdrücke, in denen sich zwei sinojapanisch ausgesprochene Worte zu einer Einheit verbanden. Diese Tradition der Binarität musste dahin wirken, den Übergang zu den neuen Begriffen zu erleichtern. Wang erkennt die japanische Pionierrolle vorbehaltlos an, und plädiert dafür, diese Begriffe zu übernehmen.⁶

3. Die sprachschöpferische Tätigkeit anhand einiger ausgewählter Beispiele

Beginnen wir mit dem Begriff der *Deduktion*, der der westlichen Philosophie seit der Spätscholastik vertraut war. Wang greift hier auf das von Zhu Xi (朱熹 1130-1200) gebrauchte *yanyi* 演繹 zurück, das dort so viel wie “kompatibel sein” bedeutete. Da sich für das westliche Wort “Logik” bereits um 1890 die Transliteration *luoji* 邏輯 durchzusetzen begann, konnte der alte Begriff zum Träger einer neuen Bedeutung werden. Wangs Setzung machte Schule und ist heute allgemein für “Deduktion” akzeptiert. Diese Experimente mit einer neuen Begrifflichkeit waren für Wang auch die ersten Schritte hin zu einer neuen

6 Wang kritisiert die Auffassung chinesischer Patrioten, die sich eigene Begriffe wünschen, und verweist auf Schopenhauer, der sich über die Puristen seiner Zeit lustig machte, die alle lateinischen, englischen oder französischen Wortbildungen aus der deutschen Sprache verbannen wollten.

Form von Interkulturalität – die Annahme neuer sprachlicher Wendungen bedeutete auch die Akzeptanz eines neuen Geistes.

Dieses Bemühen finden wir im Falle des kantischen Schlüsselbegriffes der *Erkenntnistheorie*, wo Wang eindeutig auf bekannte Wort- und Denkmuster zurückgreift. Er wählt *zhishilun* 知識論, um diesen zentralen Ausdruck wiederzugeben. Hier können wir den Experimentator bei der Arbeit sehen. Das *zhi* stammt aus der Tradition der intellektuell hochaktiven Vorqin-Zeit. Bei rationalistischen Denkern wie Xunzi (ca. 313-238) steht das Zeichen *zhi* 知 für die den Menschen auszeichnende Verstandeskraft, die ihn befähigt, den individuellen und kollektiven Lebenskampf zu bestehen. Das *shi* 識 hingegen ist einer anderen Überlieferung verpflichtet. Wir finden es in entwickelter Form erstmals bei dem grossen chinesischen Sanskritkenner Xuanzang, wo es im Titel des Hauptwerks *Weishilun* 唯識論 auftaucht. *shi* besitzt hier die Bedeutung von “Geist, Idee”, wobei der Gedanke an die “Erkenntnis” mitschwingt, die den Suchenden befähigt, diesen Geist angemessen zu erfassen und damit die Erlösung einzuleiten. Die Neokonfuzianer der Song-Zeit verwendeten das *shi* als intellektuellen Baustein, um ihre eigenen philosophischen Konstrukte hochzuziehen. Dabei erfuhr es einen subtilen Bedeutungswandel in Richtung “Bewusstsein”.

Die Geschichte hat Wangs *zhishilun* nicht akzeptiert. “Erkenntnistheorie” heisst heute *renshilun* 認識論. Dennoch war Wangs Pionierleistung nicht umsonst. Seinem Binom wohnte bereits jenes aktive Element inne, das die philosophische Moderne kennzeichnet. Nach anfänglichem Tasten ging er dazu über, dieses Element auch dem Schlüsselwort der “Vernunft” mitzuteilen. Dabei vermied er es, das in der klassischen Tradition hierfür vorgesehene *li* 理 einzusetzen, ein Begriff, der durch die Zhu Xi-Orthodoxie allzu objektivistisch besetzt war. Kants Denken zeichnet sich ja gerade dadurch aus, dass es dem subjektivem Faktor konstitutive Bedeutung beimisst. Wang lässt die Neokonfuzianer und macht Anleihen bei den Sinobuddhisten. Im chinesischen Zen ist *wuxing* 悟性 die endlich erreichte Erleuchtung, die den Menschen aus den Fesseln des *samsāra* befreite. Daher fühlte sich Wang berechtigt, das Binom nicht nur für die einfache Verstandestätigkeit anzuwenden, sondern auch dort, wo es um das oberste Prinzip der geistigen Vereinheitlichung geht, welches bei Kant die ursprüngliche oder transzendentale Apperzeption heisst. Denn durch diese Funktion erreicht der Denkende das Bewusstsein seiner Selbst, wird sein transzentiales Ich – und damit die Welt – konstituiert. Der Vorgang bietet eine genaue Parallele zum zenbudhhistischen *wu/satori*, wo ebenfalls ein transzentiales Ich hervortritt. Dabei weist das *xing* 性 auf das aktive Element, also das eigentliche “Vermögen” des menschlichen Verstandes hin.

Wang Guowei, der sein sprachliches Material genauso transmutiert wie die frühen Alchemisten ihre materiellen Substanzen, beliess es nicht beim *wuxing*, das ihm allzu buddhistisch eingefärbt war. In einer neuen Wendung, die zugleich Steigerung und Präzisierung bedeutete, bildete er das Binom *lixing* 理性, wodurch das neokonfuzianische *li* einen aktivistisch-energischen Charakter gewann. Dieser Begriff wurde allgemein akzeptiert und wird heute verwandt, wenn von “Vernunft” die Rede ist. Er nimmt seinen Platz unter den festen Termini ein, die wie *luoji* 邏輯 (Logik) und *bentilun* 本體論 (Ontologie) anzeigen, dass die neuere chinesische Philosophie durch die Schule des westlichen Denkens hindurchgegangen ist.

Es gab auch Fälle, in denen Wang leichteres Spiel hatte und direkt auf Entsprechungen in der eigenen Kultur zurückgreifen konnte. Wie z.B. beim Wort für “Kategorie”. Dies geht auf das antike *Shang shu* 尚書 zurück. Das darin enthaltene *Hongfan*-Kapitel 洪範, das man mit “Die Grosse Ordnung” übersetzen könnte, besitzt einen *Jiuchou* 九疇 betitelten Abschnitt, wo unter neun Kategorien die kosmisch-politischen Anweisungen gegeben werden. In ihnen weht ein Geist, den man als proto-legistisch bezeichnen kann. Die Geschichte lieferte das Vorbild, und Wang brauchte das vorfindliche Material nur zu verdichten, um mit *fanchou* 範疇 eine angemessene chinesische Wiedergabe von “Kategorie” zu formen.